

Prof. Dr. Eberhard Syring

Laudatio auf den Künstler und Gestalter Hans-Albrecht Schilling

Wer sich mit der jüngeren Architekturgeschichte unserer Stadt auseinandersetzt, wird über kurz oder lang auf den Namen Hans-Albrecht Schilling stoßen. Stolz auf die bremischen Wieder- und Neuaufbauleistungen gab der Senator für das Bauwesen in den fünfziger und frühen sechziger Jahren eine Schriftenreihe heraus mit dem Titel „Die Neugestaltung Bremens“, in der verschiedene Projekte und Themen städtebaulicher, architektonischer oder baukultureller Art vorgestellt wurden: die großen Wohnungsbauprojekte beispielsweise oder die Verkehrsplanung, aber auch die Leistungen des öffentlichen Hochbaus oder das Kunst-am-Bau-Programm.

Wenn man das Heft 10 aufschlägt, das Ergebnisse der mehr als zehnjährigen Praxis von Kunst-am-Bau an öffentlichen Hochbauten vorstellte, findet man auf Seite 10 auf einer der wenigen Farbfotografien die „Wandgestaltung in Naturstein von Hans-Albrecht Schilling an der Feuerwache Hohentor“, wie der Bildunterschrift zu entnehmen ist. Und in Heft 7 aus dem Jahr 1959 – es behandelt die neuen Siedlungsgebiete Stephani, Gartenstadt Vahr und Neue Vahr – kann man in einem von Oberbaudirektor Franz Rosenberg verfassten erläuternden Text über die Gartenstadt Vahr lesen, dass die Bewohner ob der modernen Formensprache der Architektur zunächst gewisse Eingewöhnungsschwierigkeiten hatten, was sich aber schnell gewandelt habe, nachdem die Farbgestaltung der Bauten abgeschlossen war.

Diese Farbgebung, fährt Rosenberg fort, müsse „besonders gewürdigt werden, denn es war zum erstenmal in Bremen, daß für ein großes Vorhaben die Farbgebung der Bauten planmäßig und gründlich vorbereitet und durchgeführt worden ist. Der mit dieser Farbgebung beauftragte Maler H. A. Schilling verschaffte sich in einem Modell 1:500 die notwendige Übersicht und hat aus ihr heraus die einzelnen Straßen- und Platzräume in sich zusammenzufassen und gegeneinander abzutrennen vermocht. Er hat Farben mit Geschick und Geschmack komponiert und schließlich mit seiner Arbeit die baulichen Ideen erst vollends zum Ausdruck und zur vollen Wirkung gebracht.“

Mit diesen beiden Momentaufnahmen erhalten wir einen ersten Eindruck von dem hier und heute posthum geehrten Bildenden Künstler und Gestalter Hans-Albrecht Schilling. Dass sich aus dem Farbgestaltungsauftrag für die Gartenstadt Vahr heraus für Schilling ein spezielles Gestaltungsfeld eröffnete, das ihm bald auch über Bremen hinaus Ansehen und zahlreiche Aufträge einbrachte, dürfte zudem hinreichend bekannt sein. Etwas schwieriger wird es, wenn man den Versuch unternimmt, das Gesamtwerk des Künstlers und Gestalters, das sich über sieben Jahrzehnte von den 1950er Jahren bis in die 2010er Jahre entwickelte, auszubreiten, um die hinter diesem Werk stehende Persönlichkeit besser verstehen zu können.

Genau dies haben wir in der anlässlich der zur Ehrung Schillings vom Bremer Zentrum für Baukultur herausgegebenen Werkmonografie versucht. Kommen wir auf die Schwierigkeiten dieses Versuchs zu sprechen. Es soll ja Künstlerinnen und Künstler geben, die akribisch ihr Werk dokumentieren. Schilling war gewissermaßen das Gegenteil dieses Typus. „Was gewesen ist, interessiert mich eigentlich nicht mehr so“, hat er in einem der langen Gespräche geäußert, die unserer Werkrecherche zugrunde lagen. Bis ins hohe Alter im schöpferischen Arbeitseinsatz, konzentrierte er sich primär auf die aktuellen Projekte. Wozu zurückblicken, wenn man mit neuen Gestaltungslösungen befasst ist.

Hinzu kommt der strukturell ephemere, stark vom Zeitenwandel betroffene Charakter seiner Arbeiten. Seine Kunst-am-Bau-Werke sind überwiegend verschwunden, fielen meist

Umbauarbeiten zum Opfer. Bei seinen Farbgestaltungen ist dieses vergängliche Moment noch augenfälliger: Diese Arbeiten besitzen nur eine begrenzte Haltbarkeit, die Fassaden verschmutzen, die Farben verblassen. Periodisch müssen sie erneuert werden. In der Neuen Vahr sollte Schilling im Laufe der Jahre gleich dreimal Hand anlegen. Und farbliche Erneuerung bedeutet für ihn nicht Rekonstruktion, sondern Anpassung der Farbgestaltung an den allgemeinen Wandel des Viertels – vor allem in Bezug auf die wachsende Vegetation, denn der Neuen Vahr wird ja nachgesagt, dass es hier mehr Bäume als im Bürgerpark gebe. Waren also anfangs kräftiger Farben auf größeren Flächen notwendig, um den noch kahl wirkenden neuen Stadtteil zu beleben, so werden in der stark durchgrünter Vahr kräftige Farben nur noch zur Akzentuierung eingesetzt.

Soviel zu Schillings Vorbehalten beim Zurückblicken. Durch die Gespräche und zusätzliche Recherchen ist es uns trotzdem gelungen, ein einigermaßen rundes Bild von der Entwicklung dieser Künstlerpersönlichkeit zu zeichnen – immerhin war Schilling mit dem Ergebnis einverstanden. Damit auch Sie etwas davon haben, werden wir jetzt einen knappen werkbiografischen Rundgang unternehmen.

Erlebnisse und Bekanntschaften in den letzten Kriegsjahren haben bei dem 1929 in Bremen geborenen Arztsohn ein kulturelles Interesse geweckt. Noch vor dem Abitur verlässt er das Alte Gymnasium, um an der hiesigen Kunsthochschule Malerei zu studieren. „Einen Künstler in der Familie können wir uns leisten“, soll der nicht kunstaffine Vater den Wunsch des Sohnes kommentiert haben, wohl in der Hoffnung, dass die drei Geschwister „anständige“ Berufe finden würden. Doch auch an der Kunsthochschule hält es ihn nicht lange, die Lehrenden dort erscheinen ihm teils zu altbacken. Ohne Abschluss verlässt er die Schule, findet sein erstes Atelier in dem Gartenpavillon des amerikanischen Generalkonsuls, kann 1948/49 erste Anerkennungen verbuchen bei Gruppenausstellungen junger Kunstschaffender in München und an der Bremer Kunsthalle.

Schilling unternimmt Anfang der fünfziger Jahre Studienreisen nach Rom und Paris. Vor allem die französische Hauptstadt, die damals den Ruf der Weltkunsthauptstadt besitzt, hat es ihm angetan. Auf Vermittlung eines Bekannten lernte er Kunstgrößen der damaligen Zeit wie Sonja Delaunay, Pierre Soulages und Hans Hartung kennen. In Bremen bekommt er erste Aufträge im Rahmen des 1952 eingeführten Programms „Kunst am Bau“. 1953 entsteht das Bandeisen-Relief „Musikanten“ am Jugendheim Walle, kurz darauf Wandbilder am neuen Berufsbildungszentrum, beide Arbeiten stilistisch noch im Bereich der abstrahierten Gegenständlichkeit, während er sich in seinen Tafelbildern bereits der Abstraktion zugewendet hat. „Er ist rein abstrakt; dynamisch, aber nicht expressiv“, urteilt ein Kritiker. Man spürt in dieser ereignisreich dichten Zeit der künstlerischen Selbstfindung der frühen fünfziger Jahre nicht nur den individuellen Aufbruch des jungen Künstlers, sondern auch das kollektive Bestreben einer Generation, zu der auch die nicht mehr ganz so Jungen zählen, wieder Anschluss an die internationale Kunstentwicklung zu finden nach der kulturell restriktiven NS-Zeit.

Dieses Bestreben liegt bekanntlich der 1955 erstmals veranstalteten documenta in Kassel zu Grunde, zu deren Pressekonferenz Schilling durch die Vermittlung eines Bekannten Zugang erhält, sodass dieses in einem Vorbericht der Frankfurter Allgemeinen veröffentlichte Foto entsteht, das den jungen Bremer Künstler, neben dem britischen Kulturreferenten und dem italienischen Maler Emilio Vedova vor einem Picasso-Gemälde zeigt.

In Bremen hat sich ein Jahr zuvor das „Junge Forum“ gegründet. Das sind, wie der Weser-Kurier berichtet, „Maler, Bildhauer, Theaterleute, Architekten aus Bremen und den umliegenden

Künstlerdörfern, die sich (...) zusammengeschlossen haben, um im Rahmen der Kunstschau der Böttcherstraße zu zeigen, was sie können, und über Ziele und Wege zu diskutieren.“ Das Neue Forum gibt es bis Anfang der siebziger Jahre. Vereinsvorsitzender ist zunächst der Architekt Max Säume. Schilling sollte ihm in den sechziger Jahren nachfolgen. Durch die Bekanntschaft mit Säume – das Architekturbüro Säume und Hafemann ist damals das wohl erfolgreichste Büro in Bremen und häufig für die Wohnungsbaugesellschaft Gewoba tätig – aber auch durch die Bekanntschaft mit Baudirektor Klaus D. Toppel, der ebenfalls zum Kreis der Neuen Forums gehört, kommt Schilling schließlich zu seinen ersten Aufträgen als Farbgestalter – ein Betätigungszweig, der nach den ersten erfolgreich abgeschlossenen Großaufträgen für die Gartenstadt Vahr und die Neue Vahr eine gewissen Eigendynamik entwickeln wird, die den Künstler zeitlich immer stärker beansprucht.

Zunächst jedoch – das gilt für die Zeit von den späten fünfziger bis zu den frühen siebziger Jahren – läuft Schillings künstlerische Produktion parallel zu seiner Arbeit als architektonischer Farbgestalter. Aber auch hier überwiegen statt der klassischen Atelier-Tafelmalerei öffentliche Aufträge im Rahmen von Kunst am Bau. In diesem Bereich entwickelt er mit Wandbildern, Mosaiken, Materialassemblagen und Reliefs eine eigenständige abstrakte Formensprache aus teils recht-, teils schiefwinkligen, teils organisch geschwungenen Formkomponenten, die man vielleicht am treffendsten mit „strukturalistisch“ zu umschreiben ist. Im Vergleich der Ergebnisse in beiden Arbeitsfeldern, dem künstlerischen und dem farbgestalterischen, lässt sich feststellen, dass beide für sich einerseits autonom stehen und nicht das eine lediglich als Nebenprodukt des anderen gelten kann. Andererseits besteht aber in der primären Auseinandersetzung beider Felder mit den Fragen des Raumes ein wichtiges Moment der Korrespondenz.

Was die Aktivitäten im Neuen Forum anbelangt, sind die Vorträge und Diskussionen in diesem Kreis in den sechziger Jahren mehr und mehr auch von gesellschaftspolitischen Fragestellungen und einer Infragestellung der restaurativen Verhältnisse der Adenauer-Ära geprägt.

Aufgrund eines letzten Aufblühens des Massenwohnungsbau vor einer allgemeinen Bedarfsdeckung in den späten sechziger und siebziger Jahren nimmt die Auftragslage des Farbgestalter Schilling, der inzwischen mehr und mehr überregional tätig ist, so zu, dass die freie künstlerische Arbeit in Hintertreffen gerät. Unter anderem ist Schilling in dieser Zeit mehrere Jahre als „Farbberater“ der Stadt Wolfsburg tätig. Vor allem für die zahlreichen Aufträge in Nordrhein-Westfalen unterhält er eine Zeitlang ein Zweitbüro in den Niederlanden.

Mit der zunehmend industriellen Produktion im Massenwohnungsbau der Großsiedlungen, wie dem Märkischen Viertel in Berlin, Köln-Chorweiler oder Tenever in Bremen, verändern sich auch die Anforderungen an die Farbgestaltung dieser Bauten. Nicht mehr Putzflächen dominieren, vielmehr stellen Sicht- und Waschbeton sowie Asbestzement-Verkleidungen ganz neue Anforderungen an die Farbgestaltung. Zudem geraten solche „Plattensiedlungen“ immer stärker in den Fokus der öffentlichen Kritik aufgrund ihrer maßstabssprengenden Dimensionen und ihrer architekturästhetischen Dürftigkeit. Für den Farbgestalter ergibt sich daraus das etwas bescheidenere Ziel, zumindest eine abmildernde Wirkung der Baumassen zu erzeugen, wie die Beispiele als Köln-Chorweiler oder der Bremerhavener Columbus-Centers belegen mögen.

Nachdem den Wohnungsbedarf der Nachkriegszeit in den siebziger Jahren weitgehend gedeckt ist, versiegt die Arbeit des Farbgestalters Schilling aber keineswegs. Denn nun stehen zahlreiche Sanierungen der bereits etwas älteren Siedlungen an. Wie schon erwähnt, bedürften auch die alten Farbgestaltungen einer Auffrischung – unter veränderten Voraussetzungen, die auch schon beschrieben wurden.

Die Wiedervereinigung eröffnet dann ein völlig neues Spektrum der Betätigung. Da in der DDR der Massenwohnungsbau in Form der bekannten „Plattensiedlungen“ zur Deckung des Wohnbedarfs länger (d.h. bis kurz vor der Wende) und in einem wesentlich größeren Maßstab praktiziert wird, ist die Umgestaltung solcher Siedlungen in den neunziger und zweitausender Jahren das bevorzugte Arbeitsfeld Schillings. Und hier beschränkt sich seine Arbeit nicht mehr auf die Auswahl und Setzung der richtigen Farben, vielmehr geht es zunehmend auch um räumlich-architektonische Eingriffe wie das Vorsetzen zuvor nicht vorhandener Balkone vor die Fassade, die großzügigere Gestaltung von Eingangssituationen und die benutzerfreundliche Gestaltung der Vorbereiche der Wohngebäude. Solche Aufgaben übernimmt Schilling später auch für westdeutsche Großsiedlungen wie Mümmelmannsberg in Hamburg oder Ratingen-West bei Düsseldorf. Hinzu kommen noch die Sanierung von bekannten Siedlungen des Neuen Bauens aus den zwanziger und frühen dreißiger Jahren, die die DDR-Zeit zwar angegraut aber in ihrer Substanz erhalten überstanden haben, und die es nun unter denkmalpflegerischen Gesichtspunkten herzurichten gilt. Die Rede ist unter anderem von Magdeburg-Cracau und von der von Bruno Taut entworfenen Siedlung Karl-Legien in Ost-Berlin.

Mit solchen Aufgaben ist Hans-Albrecht Schilling bis weit in die nuller Jahre hinein voll beschäftigt, einer Zeit also, in der der 1929 Geborene längst die Rentenaltersgrenze überschritten hat. Aber der unermüdliche Schaffensdrang des Künstlers und Gestalters ist damit noch nicht gestillt. Ein letzter Großauftrag, eine ganz neue Herausforderung wartet noch auf ihn. Denn 2007 erhält der 78jährige von Ernst Böhm, geschäftsführender Mehrheitsgesellschafter des in der Wohnungswirtschaft tätigen technischen Dienstleistungsunternehmens B&O, die Anfrage, ob er nicht die Gesamtgestaltung übernehmen wolle für dem Umbau eines Teils einer ehemaligen Kaserne zu einem Tagungszentrum in bayrischen Bad Aibling bei Rosenheim.

Trotz einer beschwerlichen Reisetätigkeit, die mit dem Auftrag verbunden ist, stimmt Schilling zu. Der Grund dafür könnte unter anderem in seiner hier skizzierten Werkbiografie liegen: Von Beginn an hat er sich immer mit großer Neugier unerwarteten Herausforderungen gestellt, ohne sich dabei um die formellen Voraussetzungen zu kümmern: Bildender Künstler ohne Hochschulabschluss, Farbdesigner aus einer inneren Berufung heraus – warum jetzt nicht die Chance nutzen, noch einen Schritt weiter zu gehen zum Raumgestalter, ohne über den formalen Abschluss des Architekten zu verfügen? Die Aufgabe bietet ihm nicht nur die Gelegenheit, neue Ufer zu betreten, sondern auch die Möglichkeit, die Quintessenz seiner künstlerischen Erfahrungen aus sechs Jahrzehnten in das Projekt einzubringen.

Ohne in der Kürze dieses Beitrags genauer auf die Einzelheiten des Projektes eingehen zu können, kann zusammengefasst werde: Es ist zur Zufriedenheit des Auftraggebers und des Gestalters vollauf gelungen. In den Worten, die der Freiburger Psychologie-Professors und Friedens-Aktivist Wolfgang Roth als Gast des Hauses über den Umbau geäußert hat, ist das Wesen dieser Baumaßnahme treffend charakterisiert:

„In der Erhaltung der alten Gebäudestruktur zeigt sich die Kraft der Verwandlung von der Raupe zum Schmetterling – die beide dieselbe DNA haben, die wahrhaft menschliche Gestaltungskraft, die minimalistisch aus dem Vorhandenen das herauschält, was gewollt ist. Ich hätte es mir nicht zugetraut, das Bergende in dem düster Gedrungenen, die Klarheit in der militärischen Strenge, das Öffnende in der Unterwerfung gebietenden Distanz zu sehen. Sicher, es gehört viel Wissen und Erfahrung, vor allem aber Vorstellungskraft dazu, aus der heraus sich das Neue im Alten, das Positive im Negativen zeigt – und das dann überspringen kann auf die Besucherinnen und Besucher.“

Eine bessere Würdigung dieses Spätwerk Schillings ist kaum zu leisten und mag hier als Schlusswort dieser Betrachtung eines umfangreichen gestalterischen Werkes stehen, das eines nie vermissen lässt: Authentizität. Wenn man sich fragt, was die Authentizität dieses im Grenzbereich von Architektur und Bildender Kunst angesiedelten Werks ausmacht, so scheint sie für mich in der anhaltenden Frische zu liegen, mit der Schilling sich immer wieder auf das Abenteuer des Gestaltens einlässt. Man weiß ja vorher nicht so genau, was am Ende dabei herauskommt. Trotz aller Erfahrungen, die sich im Laufe der Jahre angehäuft haben, bleibt immer ein großes Spannungsmoment, das sich, wenn das Werk gelingt, in ein Glücksmoment übergeht. Und dieses Glück des Gestaltens scheint mir die Triebfeder der Arbeit Schillings zu sein.